

V&R unipress

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Transatlantische Studien zu Mittelalter  
und Früher Neuzeit –  
Transatlantic Studies on Medieval  
and Early Modern Literature and Culture

Band 4

Herausgegeben von  
Ann Marie Rasmussen, Arthur Groos,  
Volker Mertens und Hans-Jochen Schiewer

Hans-Jochen Schiewer,  
Stefan Seeber, Markus Stock (Hg.)

Schmerz in der Literatur  
des Mittelalters und der  
Frühen Neuzeit

V&R unipress

© V&R unipress GmbH, Göttingen



„Dieses Hardcover wurde auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council) ist eine nichtstaatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozialverantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.“

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89971-771-6

© 2010, V&R unipress in Göttingen / [www.vr-unipress.de](http://www.vr-unipress.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

# Inhalt

## I Einleitung

<i>Stefan Seeber/Markus Stock</i> Schmerz in mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Literatur: Bemerkungen zu einem schwierigen Feld.....	9
--	---

## II Schmerz, Trauma, Erinnerung

<i>Scott Pincikowski</i> Schmerzvolle Erinnerungen: Schmerz, Gedächtnis und Identität in der deutschen Literatur des Mittelalters.....	23
--	----

<i>Achim Aurnhammer</i> Kindertotenlieder der Renaissance.....	51
---	----

## III Schmerz und der Widerstand gegen Repräsentation

<i>Christina Lechtermann</i> Funktionen des Unsagbarkeitstopos bei der Darstellung von Schmerz.....	85
---	----

<i>Irit Kleiman</i> In Schmerzen schreiben. Alain Chartiers ›Livre de l'Espérance‹.....	105
---	-----

<i>Seraina Plotke</i> Empathische Embleme – Schmerzdarstellungen in der Emblematik.....	123
---	-----

#### IV Schmerz, Passion, Frömmigkeit

*Katharina Mertens Fleury*

Klagen unter dem Kreuz: Die Vermittlung von *compassio*  
in der Tradition des ›Bernhardtstraktats‹.....143

*Gregor Wünsche*

*Imitatio Ioannis* oder Elsbeths Apokalypse –  
Die ›Offenbarungen‹ Elsbeths von Oye im Kontext der  
dominikanischen Johannesfrömmigkeit im 14. Jahrhundert.....167

#### V Episierungen des Schmerzes

*William Layher*

*Vom touf unz an sin ende geschach im nie so we.*  
Schmerz als historische Erfahrung in der germanisch-deutschen  
Heldenepik (›Beowulf‹ – ›Eckenlied‹ – ›Nibelungenlied‹).....191

*Carola Redzich*

Der Schmerz des Anfortas: Zu Wolframs poetischer  
Inszenierung eines augustinischen Theorems.....213

Verzeichnis der Beiträgerinnen und Beiträger.....243

## I Einleitung





## Schmerz in mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Literatur: Bemerkungen zu einem schwierigen Feld

### I

In der letzten Dekade ist das Thema Schmerz zu einem Brennpunkt kulturwissenschaftlichen Interesses geworden. Da Schmerz – wie der Körper – eine Art »interface of biology and culture«<sup>1</sup> darstellt, wurde die Schmerzforschung nicht zuletzt als Chance interdisziplinärer Vernetzung zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften verstanden. So legen unter anderem zwei Sammelbände von 2000 und 2007 Zeugnis über diese interdisziplinären Bemühungen ab.<sup>2</sup> Einem breiteren Interessentenkreis hat eine Berliner Ausstellung ebenfalls im Jahr 2007 Schmerz im Beziehungsfeld zwischen Wissenschaft und Kunst präsentiert; die Ergebnisse wurden in einem aufwendigen Katalog dokumentiert.<sup>3</sup> So war es vielleicht kein reiner Zufall, dass sich im selben Jahr, vom 17. bis 19. Mai 2007, an der Universität Freiburg eine Reihe nordamerikanischer und europäischer Wissenschaftler zusammenfand, um über Schmerzrepräsentationen in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kultur zu diskutieren. Wir gingen von grundlegenden Einsichten aus, die längst zur gängigen Münze kulturwissenschaftlicher Betrachtungsweise geworden waren, nämlich dass Schmerz historisch, kulturell und psychosozial konstruiert ist<sup>4</sup> und daher in einer Spannung steht, die sich zwischen den Polen »anthropologisch-biologische Konstante« und »kulturell, historisch, psychisch und sozial variabel konturierte Konstruiertheit« bildet. Zudem stand die Frage nach Ästhetiken oder Poetiken des Schmerzes und der Schmerzrepräsentation im Mittelpunkt. Es ging also weniger um Fragen der Repräsentierbarkeit von Schmerz in Text und Bild und den

---

1 Pain and Its Transformations. The Interface of Biology and Culture, hg. von SARAH COAKLEY/KAY KAUFMAN SHELEMAY, Cambridge, Ma./London 2007.

2 Schmerz in Wissenschaft, Kunst und Literatur. Il dolore nella scienza, arte e letteratura, hg. von KLAUS BERGDOLT/DIETRICH VON ENGELHARDT, Hürtgenwald 2000 (Schriften zu Psychopathologie, Kunst und Literatur 6); COAKLEY/SHELEMAY [Anm. 1].

3 Schmerz. Kunst und Wissenschaft, hg. von EUGEN BLUME [u.a.], Köln/Berlin 2007.

4 Grundlegend DAVID B. MORRIS, The Culture of Pain, Berkeley/Los Angeles/London 1991, und ESTHER COHEN, The Animated Pain of the Body, American Historical Review 105 (2000), S. 36-68; dort wird auch ältere Literatur aufgearbeitet und perspektiviert.

Aussagewert dieser Repräsentationen für eine historische Konturierung von Schmerzempfinden, als vielmehr um historisch spezifische Text- und Bildpoetiken in ihrem Verhältnis zu und Umgang mit dem Schmerz und seiner Semantisierung.<sup>5</sup>

Die Tagung und der aus ihr erwachsene Band ordnen sich in ein seit ungefähr 25 Jahren stetig steigendes Interesse an diesem Thema ein. ELAINE SCARRYS ›The Body in Pain‹ von 1985 mit seinen immer noch diskutierten Thesen zur Objektlosigkeit des Schmerzes, zum Widerstand des Schmerzes gegen Repräsentation und zum Verhältnis von Sprache und Schmerz ist in der kulturwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Schmerz zu einer Art Referenzgröße geworden.<sup>6</sup> Auch ›The Culture of Pain‹ von DAVID B. MORRIS<sup>7</sup> gilt als grundlegend und wird zunehmend ergänzt durch Arbeiten, die ›in den jeweiligen Epochen die Schmerzdispositive systematisch – und damit philologisch tragfähig – herauszuarbeiten‹<sup>8</sup> versuchen.<sup>9</sup> Die Aufmerksamkeit für den Körper, die bereits SCARRYS Arbeit prägt, hat in der Folge auch den Körper im Schmerz in den Blickpunkt rücken lassen.<sup>10</sup> Die Einsicht in die Geschichtlichkeit von Schmerz und Schmerzempfinden ließ zudem historisch differente Konturierungen des Schmerzes sichtbar werden;<sup>11</sup> hier hatten zum Teil frühe Studien zur historischen

5 Von einer Ästhetik oder Poetik des Schmerzes bzw. des Mit-Leidens sprechen auch drei jüngere für das Thema einschlägige deutsche Arbeiten: KATHARINA MERTENS FLEURY, *Leiden lesen. Bedeutungen von *compasio* um 1200 und die Poetik des Mit-Leidens im ›Parzival‹ Wolframs von Eschenbach*, Berlin/New York 2006 (Scriinium Friburgense 21); IRIS HERRMANN, *Schmerzarten. Prolegomena einer Ästhetik des Schmerzes in Literatur, Musik und Psychoanalyse*, Heidelberg 2006; ROLAND BORGARDS, *Poetik des Schmerzes. Physiologie und Literatur von Brocques bis Büchner*, Paderborn 2007.

6 ELAINE SCARRY, *The Body in Pain. The Making and Unmaking of the World*, Oxford/New York 1985.

7 MORRIS [Anm. 4].

8 SVEN KRAMER, *Die Folter in der Literatur. Ihre Darstellung in der deutschsprachigen Erzählprosa von 1740 bis ›nach Auschwitz‹*, München 2004, S. 455, Anm. 34, formuliert dies in expliziter Kritik an MORRIS als Forschungsdesiderat.

9 Für den englischen Bereich s. die systematisch-historischen Epochenstudien von STEVEN BRUHM, *Gothic Bodies. The Politics of Pain in Romantic Fiction*, Oxford 1994; LUCY BENDING, *The Representation of Bodily Pain in Late Nineteenth-Century English Culture*, Oxford 2000; grundlegend für die neuere deutsche Literatur BORGARDS [Anm. 5].

10 JAKOB TANNER, *Körpererfahrung, Schmerz und die Konstruktion des Kulturellen, Historische Anthropologie* 2 (1994), S. 489–502; *Schmerzdifferenzen. Physisches Leid und Gender in kultur- und literaturwissenschaftlicher Perspektive*, hg. von IRIS HERMANN/ANNE-ROSE MEYER, Königstein 2006.

11 Die medizinhistorische Forschung hatte sich dieser Frage schon früh angenommen: s. RICHARD TOELLNER, *Die Umbewertung des Schmerzes im 17. Jahrhundert in ihren Voraussetzungen und Folgen*, *Medizinhistorisches Journal* 6 (1971), S. 36–44; s.a. JORDI MIRÓ, *Evolucion del concepto de dolor: un análisis histórico*, *Revista de Historia de la Psicología* 13

Semantik erste Hinweise gegeben.<sup>12</sup> Fortgeführt wurden diese überfälligen Historisierungen durch Arbeiten zu Inszenierungen des Schmerzes und zur Medialität seines Ausdrucks, etwa im Spektakelcharakter ritualisierten Strafens im Spätmittelalter.<sup>13</sup> In den Blick geriet weiterhin auch die Frage nach den historisch differenzierbaren Normen, welche die Modalitäten regeln, nach denen Schmerz ausgedrückt werden kann oder soll.<sup>14</sup> Kulturgeschichtlich zog der quasi alltägliche Umgang mit Schmerz das Forschungsinteresse auf sich, vor allem das Zufügen von Schmerz als pädagogisches Mittel sowie überhaupt die Frage nach der mnemonischen Kraft von Schmerz und Schmerzikonographie.<sup>15</sup> Ein Desiderat wäre es noch, medizinhistorische Einsichten in die Verbreitung und den Gebrauch von Schmerzmitteln in breitere kulturgeschichtliche Forschungen einzubeziehen.<sup>16</sup> Ebenfalls diskutiert wurde das historische Verhältnis von psychischem und physischem Schmerz,<sup>17</sup> und in diesem Zusammenhang auch das epochal je anders disponierte Verhältnis von Trauma und Verlusterfahrung zu Schmerzausdruck und Schmerzempfindung.<sup>18</sup> Das Feld erhielt zusätzlich wichtige Impulse aus den benachbarten Bereichen der historischen Gewalt- und Emotionalitätsforschung, in denen zunehmend auch im

---

(1992), S. 39-62; ROSELYNE REY, *Histoire de la douleur*, Paris 1993.

- 12 WALTER HOFFMANN, *Schmerz, Pein und Weh. Studien zur Wortgeographie deutschmundartlicher Krankheitsnamen*, Giessen 1956 (Beiträge zur deutschen Philologie 10); HAROLD SCHOLLER, *Studien im semantischen Bereich des Schmerzes: Darstellung der semantischen Situation altfranzösischer Wörter für »Schmerz« – »doeul, meschief, tourment, desconfort« – im »Roman de Renart le Contrefait«*, Genf 1959 (Kölner Romanistische Arbeiten N.F. 17).
- 13 Z.B. MITCHELL B. MERBACK, *The Thief, the Cross, and the Wheel. Pain and the Spectacle of Punishment in Medieval and Renaissance Europe*, London 1999, bes. S. 126-157.
- 14 Für die mediävistische Forschung grundlegend COHEN [Anm. 4].
- 15 JÖRG JOCHEN BERNS, *Liebe & Hiebe. Unvorgreifliche Gedanken zur mnemonischen Kraft christlicher Schmerzikonographie*, in: *Re-Visionen. Zur Aktualität der Kunstgeschichte*, hg. von BARBARA HÜTTEL/RICHARD HÜTTEL/JEANETTE KOHL, Berlin 2002, S. 247-262; vgl. auch SCOTT PINCIKOWSKI im vorliegenden Band, S. 23-49.
- 16 Grundlegend FRANZ-JOSEF KUHLEN, *Zur Geschichte der Schmerz-, Schlaf- und Betäubungsmittel in Mittelalter und früher Neuzeit*, Stuttgart 1983 (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie 19).
- 17 CHRISTINA LECHTERMANN, *Schmerz und Imagination*, in: *Kunst der Bewegung. Kinästhetische Wahrnehmung und Probehandeln in virtuellen Welten*, hg. von DERS./CARSTEN MORSCH, Bern u.a. 2004 (Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik 8), S. 137-157 (mit weiterer Literatur).
- 18 HANS-JÜRGEN BACHORSKI, *Der selektive Blick. Zur Reflexion von Liebe und Ehe in Autobiographien des Spätmittelalters*, in: *Eheglück und Liebesjoch. Bilder von Liebe, Ehe und Familie in der Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts*, hg. von MARIA E. MÜLLER, Weinheim/Basel 1988 (Ergebnisse der Frauenforschung 14), S. 23-46; ANNA LINTON, *Poetry and Parental Bereavement in Early Modern Lutheran Germany*, Oxford 2008; ACHIM AURNHAMMER im vorliegenden Band, S. 51-82 (mit weiterer Literatur).

weiteren Sinne vormoderne textuelle und bildliche Repräsentationen und Thematisierungen von Schmerz in der naheliegenden Verbindung mit physischer Gewalt und mit Emotionen in den Blickpunkt rücken.<sup>19</sup>

Zum jetzigen Zeitpunkt erscheint die mediävistische und frühneuzeitliche Forschung zu Schmerzausdruck und -repräsentation ausgesprochen divers und produktiv. Gefördert wird sie durch Arbeiten, die genuin auf die Schmerz- und Leidenthematisierung zielen oder diese mitbehandeln und vor allem für die volkssprachliche Epik eine Aufmerksamkeitsverschiebung und -erweiterung erreicht haben.<sup>20</sup> Diese Beiträge haben zu einer differenzierteren Sicht historischer Schmerzdispositive geführt, die nach Epoche, Diskurs und Gattung ganz unterschiedlich akzentuiert sein können. Die Erforschung von religiöser Schmerzpraxis und -bewertung hat an dieser Differenzierung entscheidenden Anteil. So läßt sich vor allem für das späte Mittelalter eine Semantisierung von Schmerz beobachten, die ARIEL GLUCKLICH in weiterer Perspektive unter dem Stichwort ›Sacred Pain‹, heiliger oder geheiligter Schmerz, gefasst hat.<sup>21</sup> Spätmittelalterliche Leidensmystik und -frömmigkeit begreifen Schmerz als Transformator und verleihen ihm damit grundsätzlich positive Konnotationen. Wenn Gott im Schmerz zu erleben ist,<sup>22</sup> dann nimmt Schmerz als Vollzug oder Nachvollzug der Passion und des Martyriums eine fundamental religiöse Position ein und kann als wertschöpfend gesehen werden: eben ›Verletzung des Körpers um der Seele willen‹, um den Untertitel von GLUCKLICHS Buch zu zitieren.<sup>23</sup> Hier ordnen sich spätmittelalter-

19 Gewalt im Mittelalter. Realitäten – Imaginationen, hg. von MANUEL BRAUN/CORNELIA HERBERICH, München 2005; Codierung von Emotionen im Mittelalter, hg. von INGRID KASTEN/C. STEPHEN JAEGER, Berlin 2003 (TMP 1); weitere Literatur im Beitrag von WILLIAM LAYHER in diesem Band, S. 192, Anm. 2; JUTTA EMING, Emotion und Expression. Untersuchungen zu deutschen und französischen Liebes- und Abenteuerromanen des 12.-16. Jahrhunderts, Berlin 2006 (QuF 39); DIES., Marienklagen im Passionsspiel als Grenzfall religiöser Kommunikation, in: Literarische und religiöse Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit. DFG-Symposion 2006, hg. von PETER STROHSCHNEIDER, Berlin/New York 2009, S. 794-816.

20 SCOTT PINCIKOWSKI, Bodies of Pain: Suffering in the Works of Hartmann von Aue, New York 2002; MERTENS FLEURY [Anm. 5]; zu physischem und ›unkörperlichem‹ Schmerz im ›Nibelungenlied‹ (am Beispiel Krimhiltis) s. JAN-DIRK MÜLLER, Spielregeln für den Untergang. Die Welt des ›Nibelungenlieds‹, Tübingen 1998, bes. S. 220. Zur Schmerzthematizierung in der volkssprachlichen Epik s.a. CAROLA REDZICH, S. 213-241 und WILLIAM LAYHER, S. 191-211 im vorliegenden Band.

21 Grundlegend ARIEL GLUCKLICH, Sacred Pain. Hurting the Body for the Sake of the Soul, Oxford 2001.

22 GREGOR WUNSCH in diesem Band, S. 167-187; dort und im Beitrag von KATHARINA MERTENS FLEURY, S. 143-165, weitere Literatur.

23 Wie Anm. 21.

liche Repräsentationen der Passion Christi und deren Nachvollzug in christlichen Leidenspraktiken ein; Hiob, die Märtyrer und Maria boten sich, teilweise auch als ›gendered role models‹, als weitere Vorbilder an.<sup>24</sup> Auch das (spät)mittelalterliche Interesse am physischen Schmerz Christi bei der Kreuzigung ließe sich daran wohl anschließen. Dieser wird, wie DONNA TREMBINSKI herausgearbeitet hat, etwa bei Albertus Magnus und Thomas von Aquin als in der Menschheitsgeschichte einzigartig intensiv gekennzeichnet.<sup>25</sup>

## II

Es erscheint wichtig, generische und diskursive Ausdrucksregelungen zu beachten, wenn man sich daran macht, Schmerzrepräsentationen zu untersuchen. So gehorchen Texte der spätmittelalterlichen Leidensmystik, ganz abgesehen davon, dass sie Schmerz in ganz spezifischer Weise positiv semantisieren, anderen Diskursregeln als etwa frühneuzeitliche, nicht-religiös akzentuierte Autobiographien.<sup>26</sup> Die Poetiken beider Textgruppen sind geradezu auf Effekte des Authentischen hin organisiert, aber operieren unter völlig verschiedenen Voraussetzungen – und es wäre wohl falsch, diese Voraussetzungen ignorierend, auf ein synthetisiertes Epochenprofil der Schmerzdarstellung (oder gar: der Schmerzempfindung) zu zielen. Vielmehr muss es darum gehen, die Vielfalt und Widersprüchlichkeit der historischen Schmerzdispositive und der Poetiken seiner Realisierung sogar innerhalb bestimmter Zeiträume zu umreißen.

Anhand einer kurzen – berühmten – Passage aus der Lebensbeschreibung des Götz von Berlichingen können beispielhaft einige der methodischen Schwierigkeiten angeschnitten werden. Götz von Berlichingen spricht in seiner Autobiographie (um 1560) von den Schmerzen, die er nach dem Verlust seiner Hand in einer Feldschlacht vor Landshut erlitt.<sup>27</sup> In einem Abschnitt beginnend mit den Worten

24 S. MATTHIAS LAARMANN, Schmerz, LexMA VII, Sp. 1502f., hier Sp. 1503 (mit weiterer Literatur).

25 DONNA TREMBINSKI, *[Pro]passio doloris: Early Dominican Conceptions of Christ's Physical Pain*, *The Journal of Ecclesiastical History* 59 (2008), S. 630-656.

26 Zum Verschriftlichungsprogramm frühneuzeitlicher Autobiographien s. MARKUS STOCK, Effekte des Authentischen? Selbstentwurf und Referenz in der Autobiographie Johanns von Soest (1504/05), in: *Texttyp und Textproduktion in der deutschen Literatur des Mittelalters*, hg. von ELIZABETH ANDERSEN/MANFRED EIKELMANN/ANNE SIMON, Berlin/New York 2005 (TMP 7), S. 267-283.

27 Götz von Berlichingen, *Mein Fehd und Handlungen*, hg. von HELGA ULMSCHNEIDER, Sig-

*Wie ich aber domalnn geschossenn sey worden, das hatt dise gestalt (S. 76) beschreibt Götz im Detail, wie er sich die schreckliche Verwundung zugezogen hat, wie er sich selbst und das Problem beobachtet (Vnnd wie ich so dar siehe, so hanngt die hanndt noch ein wenig ann der hautt, vnnd leit der spiefs dem gaull vnnder denn fuessem, ebd. »Und wie ich so dahin sehe, da hängt die Hand noch ein wenig an der Haut, und der Spieß liegt dem Pferd unter den Füßen«), wie er reagiert (So thett ich ebenn, als wehr mir nichts darumb, vndt wandt den gaull algemach umb, vnnd kham darnach ungefangen vonn denn feindenn hinweg zu meinem hauffenn, ebd. »Da tat ich so, als kümmerte ich mich nicht darum, und wandte das Pferd ruhig um und kam ungefangen von den Feinden weg zu meinem Haufen«) und wie er fast acht Monate lang verletzt in Landshut liegt (Vnnd von der zeit an, am Sonntag nach sanct Jacobstag [23. Juni 1504], da bin ich zu Lanndshut gelegenn, biß umb faschnacht aussem. [Februar 1505], S.77. »Und von da an, vom Sonntag nach dem Jakobstag, lag ich in Landshut, bis gegen Fastnacht.«).*

Was wir zum Thema Schmerz erfahren, ist ebenso erwartbar wie signifikant: *Was ich die zeit [nämlich diese acht Monate lang] fur schmerzenn erlittenn habe, das khann ain jeglicher woll erachtenn (ebd. »Was ich in dieser Zeit für Schmerzen erlitten habe, das kann sich jeder selbst gut vorstellen«).* Weder die Form noch die Knappheit der Aussage sind überraschend, und das gleich auf mehreren Ebenen. Frühneuzeitliche Autobiographien sind geprägt von einer Dominanz des Ereignisses gegenüber der Beschreibung von Zuständen oder Reflexion, und der hier im Nebensatz abgetane Schmerz ist eben kein Ereignis. Betrachtet man die Ereignisdominanz der frühneuzeitlichen deutschen Autobiographie und zieht zusätzlich ihre ausgesprochene Reflexionsabstinenz in Betracht, kann es kaum verwundern, dass körperlicher Schmerz, zumal im Dauerzustand wie im Falle Götz', nicht repräsentiert wird. Weiterhin sind die Rhetorik dieser spezifischen Autobiographie und ihre generische Vorgaben zu bedenken. Es geht darum, das Ich in der Rolle des Haudegens zu etablieren. Hierher passt, dass Götz behauptet, während dieser Zeit von Gott den Tod erbeten zu haben, aber nicht wegen der Schmerzen, sondern wegen der Furcht, einhändig als Soldat nicht mehr zu taugen (ebd.). Detailliertere Repräsentationen von Schmerz können also nicht Teil einer Selbststilisierung sein, da dies der Intention des Selbstentwurfs zuwiderläuft. Durch die rhetorische Figur wird auch eine stilisierte Bescheidenheit des Sprechers suggeriert (ich will euch und mich nicht lange mit meinem Leidenszustand auf-

---

maringen 1981.



halten). Das entspricht freilich auch dem Verschriftlichungsprogramm frühneuzeitlicher Autobiographien im allgemeinen, hat daher auch generischen Charakter.

Grundsätzlicher, und vom zeitlich bestimmten Fall abstrahierend, lässt sich aber auch mit diesem Beispiel an das anknüpfen, was in der kulturwissenschaftlichen Debatte spätestens seit ELAINE SCARRYS ›The Body in Pain‹ diskutiert wird: Schmerz widersteht der Repräsentation,<sup>28</sup> und daher muss sich der Leidende damit behelfen, einen gemeinsamen, intersubjektiven Erfahrungshintergrund aufzurufen.<sup>29</sup> Dies scheint auch die Strategie in der Autobiographie Götz' zu sein. Jeder, so der Textgestus, kann sich ja vorstellen, was das für Schmerzen waren. Unterstellt wird eine Fähigkeit zur Empathie beim Kommunikationspartner. Diese drei Faktoren, Ereignisbezogenheit und damit einhergehender Widerstand gegen die Repräsentation dauernder Schmerzzustände, Intention des Selbstentwurfs und generische Vorgaben, die Schmerzrepräsentation wenn nicht verbieten, so doch unterdrücken, sowie die allgemeine Tatsache, dass jeglicher Schmerzzustand im Sinne SCARRYS der sprachlichen Repräsentation widersteht, sind Faktoren bei der Schmerzthematisierung in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Texten.

Auch rhetorisch ist die Stelle in Götz' Autobiographie in einer Weise repräsentativ, die weit über den Text hinausweist. Das sprachliche Thematisieren von Schmerz geht fast regelhaft mit rhetorischen Figuren der Auslassung einher. Zur sprachlichen Inszenierung des Widerstands gegen Repräsentation tritt die sprachliche Inszenierung eines intersubjektiven Erfahrungshorizonts des Schmerzes, eines Horizonts, der benenn-, aber nicht beschreibbar ist.

### III

In SCARRYS ›The Body in Pain‹ ist, um wieder in den allgemeineren Rahmen kulturwissenschaftlicher Schmerztheorie zurückzukehren, dieser konstatierte Widerstand gegen Repräsentation gekoppelt an eine weitere These, nämlich dass Schmerz ein Zustand sei, den die Abwesenheit eines referentiellen Gehalts kennzeichne. Schmerz habe

28 SCARRY [Anm. 6]; s. auch die konzise Zusammenfassung des Arguments in ELAINE SCARRY, Pain and the Embodiment of Culture, in: COAKLEY/SHELEMAY [Anm. 1], S. 64-66.

29 Zum sprachlichen Ausdruck von Schmerzen durch Patienten in der Frühen Neuzeit s. MICHAEL STOLBERG, Schmerzranke und Ärzte in der Vormoderne, in: BLUME [u.a.] [Anm. 3], S. 241-247, hier S. 244f.

nach SCARRY, anders als Hunger und Durst, die in der Nahrung eine objektive Bezugsgrösse haben, oder Liebe, die ein Liebesobjekt hat, kein Objekt in der äusseren Welt. Scarry spricht von der »objectlessness« des Schmerzzustands und von einer »complete absence of referential content« (S. 162). Man wird hier schon erste Fragezeichen setzen dürfen, denn Schmerz kann in zweifacher Hinsicht referentialisiert werden, erstens im Hinblick auf das Mittel zu seiner Linderung, zweitens in Hinsicht auf seinen Ort im/am Körper. Doch zunächst weiter SCARRY: »Die Abwesenheit des referentiellen Gehalts verhindert fast, dass Schmerz in Sprache ausgedrückt werden kann: objektlos kann er nicht leicht in irgendeiner Form, materiell oder verbal, objektiviert werden.«<sup>30</sup> Dieses Argument führt also direkt zur Lakonie eines Götz von Berlichingen, der seinen Schmerz nicht verbal zu repräsentieren sucht, sondern sich auf den allgemeinen Erfahrungshintergrund zurückzieht und an die Vorstellungskraft seiner Leser appelliert, von der vom Arm fast getrennten, herabbaumelnden Hand auf den Schmerz zurückzuschliessen. Für SCARRY führt es aber weiter, indem sie diese Objektlosigkeit zusammen mit der Notwendigkeit menschlichen Selbstausdrucks als Motor menschlicher Erfindungskraft und der Symbol- und Kunstproduktion deutet.<sup>31</sup>

Ist Schmerz aber wirklich objektlos? Bereits ein lexikalischer Durchgang würde wohl Zweifel daran aufkommen lassen. Das beginnt z.B. schon bei der Prädominanz von linksseitig ergänzten Komposita auf Schmerz, vgl. etwa mhd. *houbetsmerze*, *niersmerze*, *zandsmerze*. In diesen Komposita wird angezeigt, dass der Ort des Schmerzes entscheidend ist. Identifiziert wird der Ort des Schmerzes (Zahn, Kopf), und das gibt dem Schmerz einen Ort. Diese Verortung des Schmerzes kann dazu führen, dass das schmerzende Glied Objektcharakter gewinnt, zum Fremden am oder im Eigenen wird, so dass vielleicht sogar der Wunsch entsteht, sich dauerhaft vom schmerzenden Glied zu dissoziieren. In der Tat deutet bereits der mittelalterliche Fokus auf die Wundmale Christi auf eine Ver-Ortung und arbeitet damit auch einer Objektivierung des Schmerzes zu. Wenn Dürer dann Schmerz zum profanen Bildgegenstand erhebt, indem er sich selbst auf eine schmerzende Stelle seines Körpers deutend zeichnet (»Der kranke Dürer«, 1509/12),<sup>32</sup> tut er dies mit einer Geste der Verortung. Das abgebildete

30 »This objectlessness, the complete absence of referential content, almost prevents it from being rendered in language: objectless, it cannot easily be identified in any form, material or verbal.« SCARRY [Anm. 6], S. 162.

31 Ebd.

32 EUGEN BLUME, »Es ist auch jetzt wieder so, dass ich anfangen möchte mit der Wunde«, in:



Ich deutet auf seine Milz: *Do der gelb fleck ist vnd mit dem finger drawff dewt ist mir we.*<sup>33</sup> Deixis und Markierung des Schmerzorts in Bild und Schrift können so entweder als Diagnoseerleichterung oder aber, wie EUGEN BLUME herausgestellt hat, als Hinweis auf Melancholie (Milz als Melancholie-Ort) gelesen werden.<sup>34</sup>

Der zweite Objektbezug im Zusammenhang mit Schmerz ist das Schmerzmittel. Nach FRANZ-JOSEF KUHLENS Einschätzung machen Schmerzmittel die Mehrheit mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Medikamente aus.<sup>35</sup> So kann das, was heutzutage ohnehin gang und gäbe ist, vielleicht auch schon für die Vor- und Frühmoderne gelten, nämlich dass ein Objektbezug des Schmerzes im Mittel seiner Beseitigung oder Linderung liegt. Freilich wird man mit diesen zwei möglichen Bezügen die These von der Objektlosigkeit des Schmerzes nicht ganz abweisen können. Seine in vor- und frühmoderner medizinischer Literatur nachweisbare Nähe zur Melancholie (die wohl auch eine gewisse Objektproblematik aufweist) verstärkt dies. Anzusetzen ist unter Umständen eine Dialektik der Schmerzdarstellung, die sich als Bewegung zwischen der Referenzlosigkeit auf der einen Seite und Objektivierungen, z.B. im Ort des Schmerzes oder dem Mittel zu seiner Beseitigung, auf der anderen beschreiben ließe.

#### IV

Angesichts des potentiell ausufernden Themas erschien es uns geboten, unser Frageinteresse einzuengen und einen disziplinär begrenzten Rahmen zu wählen. Dieser in der Hoffnung auf größere innere Kohärenz angestrebte engerere disziplinäre Rahmen prägt die Themenfelder sowie die Forschungsobjekte, die dieser Band behandelt. Im Kern stehen historische Poetiken der Schmerzrepräsentation in der Vor- und Frühmoderne. Objekte der Betrachtung sind durchgängig Texte im weiteren Sinne, und auch bildliche Darstellungen spielen eine Rolle.

Im ersten Abschnitt nähern sich SCOTT PINCIKOWSKI (Hood College, Frederick) und ACHIM AURNHAMMER (Universität Freiburg) aus unterschiedlichen Richtungen dem Thema ›Schmerz, Trauma, Erinnerung‹.

DERS. [u.a.] [Anm. 3], S. 115-125, Abbildung ebd., S. 116, Detail S. 117.

33 Ebd., S. 115.

34 Ebd., S. 115-119. Wie SCARRY [Anm. 6], aber in anderer Motivierung, bindet BLUME den Schmerz dann zurück an den prekären Status des Künstlers und des Kunstschaffens aus dem Leiden heraus.

35 FRANZ-JOSEF KUHLEN, Schmerzmittel, LexMA VII, Sp. 1503f.

SCOTT PINCIKOWSKI untersucht die mnemotechnische Funktion des Schmerzes und zeichnet ein Bild der Instrumentalisierung von Schmerz in der mittelhochdeutschen Literatur. Das nötige Handwerkszeug seiner Analysen bietet die klassische lateinische Rhetorik, deren Überlegungen zur Nutzbarmachung von Schmerz und Schmerzschilderung er auf die mittelalterlichen Texte überträgt. Schmerzvolle Erinnerungen sollen die Rezeption der Werke lenken, wie PINCIKOWSKI besonders anhand von Hartmanns ›Erec‹ vor Augen führt. Die Schmerzschilderungen dienen didaktischen, adhortativen, autoritativen, erlösenden wie ästhetischen Zwecken, Tropen des physischen Schmerzes strukturieren die Wahrnehmung und mnemonische Funktion des Gelesenen. ACHIM AURNHAMMER erschließt die Kindertotenlieder des 16. und 17. Jahrhunderts als neues Forschungsfeld und widerlegt die gängige These eines Fehlens elterlicher Pietät in der Frühen Neuzeit anhand eingehender Textanalysen, die sich der Kategorien der Trauma-Narrative bedienen, die die moderne Psychosomatik als Erkenntnisinstrument nutzt. Die Kindertotenlieder der Renaissance erweisen sich durch seine Interpretation als literarisch kodierte Verarbeitungen von Traumata und zugleich als rhetorisch-stilistische Kunstwerke ihrer Zeit.

Um ein ebenso zentrales Thema, die bereits angesprochene Widerständigkeit des Schmerzes gegenüber Repräsentation, geht es im zweiten Abschnitt. CHRISTINA LECHTERMANN (Humboldt-Universität Berlin) untersucht die Funktionen des Unsagbarkeitstopos bei der Darstellung von Schmerz. Am Beispiel der ›Vision des Thugdalus‹ Albers von Windberg kann sie Funktionsweisen und Kommunikationseffekte desjenigen Topos in den Blick nehmen, der zusammen mit seinen diversen Ableitungen eine der Achsen in der Debatte um Schmerzrepräsentationen bildet: des Topos der Unsagbarkeit. Der ›Thugdalus‹ verwendet solche Topoi repetitiv bei der Schilderung der Höllenschmerzen. Die entscheidende Funktion ihres iterativen Gebrauchs, der die Kommunikation von Schmerz im ›Thugdalus‹ prägt, ist, so das Ergebnis von LECHTERMANNs Untersuchung, nicht die Vermittlung der mit Schmerz verbundenen Erfahrung, sondern »sein Gesang, seine Proferation – die Beschwörung seiner Unsagbarkeit« (S. 99). IRIT KLEIMAN (Boston University) untersucht am Beispiel des allegorischen ›Livre de l'Espérance‹ Alain Chartiers aus dem 15. Jahrhundert die brüchigen Wände einer allegorischen Erzählwelt. Wie sie zeigt, stehen der leidende Körper des Protagonisten und sein Schmerz im Zentrum dieses Textes. Der Schmerz nimmt hier eine Reihe von Semantisierungen an, die über den tatsächlich

leidenden Körper der Figur hinausgehen und auch den *douleur* des kränkelnden Staatskörpers und eine individuelle und kollektive spirituelle Krise betreffen. Damit aber wird die Erzählwelt brüchig, denn der im Text entworfene Schmerz wird zum zentralen Verweis auf die historische Krise des französischen Bürgerkriegs und vor allem auch auf den individuellen Zustand des sterbenden Autors. Der Beitrag von SERAINA PLOTKE (Universität Basel) untersucht den Symbolbildungsprozess des Schmerzes in Emblemen der Frühen Neuzeit. Die Emblemwerke ›Dyodekas Emblematum Sacrorum‹ Johann Sauberts des Älteren, ›Emblemata ethico politica‹ des Jakob Bornitz, die ›Emblemata Sacra‹ Christian Hoburgs und die ›Emblemata Sacra‹ Daniel Cramers werden im Hinblick auf die Nutzung des Schmerzes als symbolischen Kommunikationskodes zusammen gelesen, die Frage nach der Visualisierbarkeit von Emotionen wird dabei verknüpft mit einer Analyse der Text-Bild-Kombinationen der einzelnen Beispiele.

In einem dritten Abschnitt bearbeiten GREGOR WÜNSCHE (Universität Freiburg) und KATHARINA MERTENS FLEURY (Universität Zürich) das zentrale Feld des Leidens und Mitleidens in spätmittelalterlicher religiöser Literatur. GREGOR WÜNSCHE widmet sich den ›Offenbarungen‹ Elsbeths von Oye und erschließt den komplexen mystischen Text anhand der Betrachtung der gebotenen Schmerzdarstellungen neu. Die Unerträglichkeit des Schmerzes, den Elsbeth schildert, hat die Forschung bislang ratlos zurückgelassen. WÜNSCHE liest die Darstellung vor dem Hintergrund einer den ›Offenbarungen‹ eingeschriebenen Theologie, welche die Begegnung von Gott und Mensch als »fundamentalen Transformationsprozess« deutet. Die *imitatio sanctorum* wird dabei als Schlüssel Elsbeths zur Teilhabe an Gottes Wirken fasslich, Johannes der Evangelist wird zugleich als zentrale theologische Instanz des Textes greifbar. KATHARINA MERTENS FLEURY entwirft anhand der lateinischen und der mittelhochdeutschen Rezeption des sog. ›Bernhardstraktats‹ ein Bild der *compassio* als affektiver Kraft: Das Mitleiden wird in diesen Texten heilsrelevant und erfährt in den einzelnen Bearbeitungen eine je spezifische emphatische Aufbereitung, vom Tränenmotiv des ›Quis dabit‹-Traktats bis hin zur Anleitung zur Kontemplation, die eine der deutschen Auseinandersetzungen mit dem ›Bernhardstraktat‹, der ›Spiegel‹, bietet. Die Mutter Gottes steht dabei im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und wird zur Mittlerfigur zwischen Text und dem Mitleiden des Rezipienten.

Im letzten Abschnitt dagegen geht es um Schmerz in der weltlichen Epik. WILLIAM LAYHER (Washington University, St. Louis) stellt mit dem »Zerquetschenstopos« eine besondere Form

des Schmerzes in den Mittelpunkt seiner Ausführungen: den Heldenschmerz. Er macht für die Heldenepik eine eigene Kodierung des Schmerzes geltend und verortet den Schmerz für seine Texte neu als *imaginatio* des Helden, als Nachwirkung einer elementaren Furcht und der Auseinandersetzung mit einem ›Other‹. Diese These wird anhand des ›Beowulf‹, des ›Ecken‹ sowie des ›Nibelungenliedes‹ ausgeführt. Den Abschluss bildet der Beitrag von CAROLA REDZICH (Universität Freiburg). Sie deutet den ›Schmerz des Anfortas‹ in Wolframs ›Parzival‹ vor dem Hintergrund augustinischen Gedankenguts neu und bemüht sich hierbei auch besonders um die Klärung des außerordentlich ambivalent erscheinenden Gottesbildes in Wolframs Werk. Der Schluss des ›Parzival‹ wird von REDZICH als besondere »Versuchsanordnung« gelesen, die durch die Lektüre von Wolframs Spätwerk, dem ›Willehalm‹, in ihrer Vorläufigkeit offenkundig wird.

Danken möchten wir Falko Nadler für die Hilfe bei der Einrichtung der Beiträge und der Wissenschaftlichen Gesellschaft Freiburg, die die Drucklegung dieses Bandes finanziert hat.

## II Schmerz, Trauma, Erinnerung



Scott E. Pincikowski (*Frederick*)

## Schmerzvolle Erinnerungen: Schmerz, Gedächtnis und Identität in der deutschen Literatur des Mittelalters\*

Seit der Veröffentlichung von MELZACKS und WALLS bahnbrechender »Gate-Control-Theorie« 1965 hat sich das Verständnis von physischem Schmerz erweitert: Er wird nicht mehr nur als physiologisches Phänomen, sondern auch als ein multikausales Erlebnis gesehen. Schmerz wird nicht mehr nur als etwas verstanden, das durch physische Reize erzeugt wird, sondern auch als etwas, das von kognitiven Faktoren beeinflusst wird. Nicht nur die eigentliche Stelle der Verletzungen, sondern auch sensorische Signale im ganzen Körper, Gefühle und vergangene Schmerzerfahrungen, die im Gedächtnis des Individuums abgelagert sind, tragen zum jeweiligen Schmerzerlebnis bei.<sup>1</sup> Tatsächlich haben neuere Studien die Wichtigkeit kultureller und sozialer Einflüsse bei der Schmerzerfahrung bestätigt, einschließlich die der Schulbildung, der Stellung in der Gesellschaft, der Ethnizität und des Lebenslaufes eines Menschen. Diese Studien deuten auch an, dass, obwohl die Schmerzerfahrung sehr menschengespezifisch ist, innerhalb der kulturellen Erinnerung der jeweiligen Gesellschaft ein sich stets änderndes Repertoire von Deutungs- und Ausdrucksmodellen bereitsteht, welches die Beziehung des Individuums zum Schmerz prägt.<sup>2</sup> Diese Beobachtung weist darauf hin, dass ein Austausch zwischen individuellem und kulturellem Gedächtnis stattfindet. Denn indem das Individuum sich auf seine vergangene Schmerzerfahrung beruft, um seinen Schmerz auszudrücken, wendet es sich der kulturellen Erinnerung zu und trägt gleichzeitig zu ihr bei. Indem das geschieht, wird die Schmerzerfahrung neu definiert. Von diesem Gedächtniskonzept ausgehend erforscht diese Studie, inwieweit die Literatur des hohen Mittelalters eine wichtige Quelle für die kulturelle Erinnerung

---

\* Ich möchte mich bei Markus Stock für seine kritischen Beobachtungen zu diesem Aufsatz bedanken.

1 RONALD MELZACK/PATRICK D. WALL, *The Challenge of Pain*, Middlesex 1965.

2 VOLKER ROELCKE, *Statistik und Erinnerung. Theoretische und methodische Zugänge zum Schmerz in der (ethno-) medizinischen Forschung*, in: *Schmerz und Erinnerung*, hg. von ROLAND BORGARDS, München 2005, S. 259-269, hier S. 265. S. auch DERS./MICHAEL KNIPPER, *Schmerzwahrnehmung und Schmerzverhalten. Theoretische Ansätze aus der Ethnomedizin*, in: *Schmerz in Wissenschaft, Kunst und Literatur / Il dolore nelle scienza, arte e letteratura*, hg. von KLAUS BERGDOLT/DIETRICH VON ENGELHARDT, Hürtgenwald 2000, S. 219-229.

von Schmerz ist. Dieser Aufsatz konzentriert sich auf die Beziehung zwischen Schmerz und Gedächtnis und demonstriert, dass Schmerz eine mnemonische Funktion in der mittelalterlichen Literatur besitzt.<sup>3</sup> Denn wenn der verwundete Körper innerhalb des Spielraums des Textes erscheint, hinterlässt er einen andauernden Eindruck auf den Leser oder Zuhörer. Dies ruft die mit dem zugefügten Schmerz verbundene Lektion leichter ins Gedächtnis – oder macht es schwieriger, sie zu vergessen – sei es für didaktische, religiöse, ideologische oder politische Zwecke.

Physischer Schmerz spielt eine entscheidende Rolle bei der Mnemotechnik. Seit der Antike haben Gedächtnistheoretiker wie Cicero und Quintilian die Bedeutung von schauererregenden Bildern für das Erinnern betont. Auf die anonyme ›Rhetorica ad Herennium‹weisend, beschreiben sie, wie gewalttätige Bilder, einschließlich des Körpers im Schmerz, mit Blut bedeckt, verstümmelt oder entstellt, im Publikum Affekt erzeugen.<sup>4</sup> Wie MARY CARRUTHERS betont, dient dies dazu, den Inhalt von ›Gedächtnisräumen‹ hervorzuheben, jene *picturae*, textliche Bilder, die »die assoziativen Vorgänge des Erinnerns« in Bewegung setzen.<sup>5</sup> Der Zweck dieser Assoziationen ist nicht *memoria verborum*, das Einprägen von Wörtern, sondern *memoria rerum*, das Einprägen von Ideen. Darüber hinaus ist der Körper ein eindeutiger Ort des Gedächtnisses; er ist ein entzifferbarer ›Text‹ und kommunikatives Medium, welches soziale Identität vermittelt, besonders in einer Gesellschaft im Übergang von einer mündlichen zu einer schriftlichen Kultur.<sup>6</sup> In der Tat ist die Oberfläche des Körpers nicht ungleich dem Pergament mittelalterlicher Manuskripte, die ein stellvertretender Ort des mittelalterlichen Gedächtnisses sind. Der Körper ist eingravierbar und verwundbar, eine Fläche, auf die Schmerzzeichen ›geschrieben‹ werden, die eine auslegbare, aber dennoch fragmentierte Schmerzgeschichte

3 Vgl. JODY ENDERS, *The Medieval Theater of Cruelty: Rhetoric, Memory, Violence*, Ithaca 1999.

4 MARY CARRUTHERS, *The Book of Memory. A Study of Memory in Medieval Culture*, Cambridge 1990 (Cambridge Studies in Medieval Literature 10), S. 130-137.

5 MARY CARRUTHERS, *The Poet as Master Builder. Composition and Locational Memory in the Middle Ages*, *New Literary History* 24 (1993), S. 881-904, hier S. 881f. Übersetzungen, außer wenn anders angemerkt, stammen vom Autor.

6 Vgl. URBAN KÜSTERS, *Der Lebendige Buchstabe. Christliche Traditionen der Körperschrift im Mittelalter*, in: *Audiovisualität vor und nach Gutenberg. Zur Kulturgeschichte der medialen Umbrüche*, hg. von HORST WENZEL [u.a.], Wien 2001 (Schriften des Kunsthistorischen Museums 6), S. 107-117; DERS., *Narbenschriften. Zur religiösen Literatur des Spätmittelalters*, in: *Mittelalter. Neue Wege durch einen alten Kontinent*, hg. von JAN-DIRK MÜLLER/HORST WENZEL, Stuttgart/Leipzig 1999, S. 81-109.



ausmachen.<sup>7</sup> Der Dichter beruft sich deshalb auf Tropen für Schmerz, die für den Leser von Bedeutung sind, um seine Phantasie und sein Gedächtnis anzustoßen. Motive wie verwundete Körperteile, z.B. *houbet, antlütze, wange, ougen, munt, hâr, hirne, Brust/brüsten, herze, site, rücke, arme, hant, bein, schenkel, hût* und *lich* kommen häufig vor, aber auch Schmerzzeichen wie *bleich, tôtvar, riuwevar, schamerôt, ruozvar, wunt, tôt-wunden, mâl, mâse, bluot, sweiz, trahen, gewichen* und *mager* werden von mittelalterlichen Dichtern bevorzugt. Dieser Prozess ist ein imaginativer, in dem der Dichter gewalttätige *imagines agentes* schafft, nicht nur, um dem Leser oder dem Zuhörer dazu zu verhelfen, sich zu erinnern und zu reflektieren, sondern auch um sie womöglich dazu zu zwingen, dies zu tun. Rhetorische Gewalt wird benutzt, um Lektionen zu erteilen, die ihre schmerzhaften Eindrücke im Gedächtnis des Lesers hinterlassen.<sup>8</sup> Dies entspricht dem berühmten Axiom zur Mnemotechnik in Friedrich Nietzsches ›Zur Genealogie der Moral‹: »Man brennt Etwas ein, damit es im Gedächtniss bleibt: nur was nicht aufhört, weh zu thun, bleibt im Gedächtniss.«<sup>9</sup> Anhand des verwundeten Körpers im Text und als Text findet ein Austausch zwischen dem Gedächtnis des Dichters und dem des Lesers statt, was bedeutet, dass Tropen für Schmerz nicht nur deskriptiv, sondern auch präskriptiv sind; sie besitzen das Potential, soziale und kulturelle Identität zu propagieren, zu prägen und zu kritisieren.

Dies erweist sich als besonders wichtig, wenn man berücksichtigt, was Nietzsches Idee zu Grunde liegt. Nietzsche setzt voraus, dass das Zufügen von Schmerz Gedächtnis schafft und von wesentlicher Bedeutung für die Entwicklung eines moralischen Gewissens ist.<sup>10</sup> Er ist der Meinung, dass Schmerz, ob im Zusammenhang mit blutigen religiösen Riten oder schrecklichen Leibesstrafen, dazu beigetragen hat, das Selbstbewusstsein in früheren Gesellschaften zu

7 MARY CARRUTHERS, Reading with Attitude, Remembering the Book, in: The Book and the Body, hg. von DOLORES W. FRESE/KATHERINE O'BRIEN O'KEEFFE, Notre Dame 1997, S. 1-33, hier S. 2-4. Vgl. KÜSTERS' Narbenschriften [Anm. 6], S. 109, ALEIDA ASSMANN'S ›Körperschrift‹, Zur Metaphorik der Erinnerung, in: Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, hg. von DERS./DIETRICH HARTH, Frankfurt 1991, S. 13-35, hier S. 20, und JAN-DIRK MÜLLERS ›Erinnerungsspuren‹, Das Gedächtnis des gemarteten Körpers im spätmittelalterlichen Passionsspiel, in: Körper – Gedächtnis – Schrift. Der Körper als Medium kultureller Erinnerung, hg. von CLAUDIA ÖHLSCHLÄGER/BIRGIT WIENS, Berlin 1997, S. 75-92, hier S. 79.

8 ENDERS [Anm. 3], S. 97.

9 Friedrich Nietzsche, Zur Genealogie der Moral (1886), Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, Bd. 5, hg. von GIORGIO COLLI/MAZZINO MONTINARI, Berlin 1980, S. 295.

10 Ebd., S. 284.